

eine Darstellung der Idee der Wissenschaften interpretieren wollen? Schließlich beschäftigen sich die am Berliner Landwehrkanal zu beherbergenden Institute mit Gesellschaftswissenschaften und nicht mit Kunstgeschichte.

Zweifellos waren auch bei historischen Bauten die inhaltlichen Programme nicht für jedermann entschlüsselbar. Aber sie bildeten eine Bedeutungsschicht, die das Bauwerk umhüllte oder sogar seine Struktur bestimmte und, selten ganz dechiffrierbar, doch als Gegenwart eines erahnten Sinnes spürbar blieb. Bei Stirling und vielen seiner postmodernen Zeitgenossen rotieren dagegen die willkürlich gesetzten Zitate im Selbstlauf. Die Berufung auf die Zitiertechnik des 19. Jahrhunderts sticht nicht. Wenn Museumsarchitekten des vergangenen Jahrhunderts den Formenapparat der Antike oder der Renaissance einsetzten, sollten diese Rückgriffe dem Museumsbau geschichtsgeheiligte Würde verleihen und ihn als einen Tempel der Kunst charakterisieren. Wenn Stirling romanische Rundbogen- oder (wie in einer früheren Entwurfsetappe) gotische Spitzbogenfenster bemüht, wenn er sich für freie Zirkulationsflächen unten und hierarchisch gebundene Enfilade oben entscheidet: Es hat nichts Besonderes zu sagen. Was verbindet ägyptisches Voutengesims, trapezförmiges Tiefgaragenportal und Papyrossäulen mit den Stahlprofilen des industriellen Zeitalters? Nichts außer der Möglichkeit ihrer Herstellbarkeit im Zeitalter aller bautechnischen Gegebenheiten, der interessanten Willkür und dem Unterhaltungswert brillanter Einfälle. Der Hinweis, daß die Museen in der Bundesrepublik mehr Besucher zählen als die Fußballvereine, war jahrzehntelang ein gern genutztes Argument der Kulturpolitiker. Jetzt zeigt es seine Zweischneidigkeit. Stirlings Stuttgarter Galerie ist ein glanzvoller Tribut an das Massenmedium Museum.

Wolfgang Pehnt

Ausstellungen

WALLFAHRT KENNT KEINE GRENZEN

Bayerisches Nationalmuseum, München, 28. Juni bis 7. Oktober 1984

Aus Anlaß des 88. Deutschen Katholikentages veranstalteten das Bayerische Nationalmuseum, der Adalbert-Stifter-Verein und der Bayerische Rundfunk eine umfassende Wallfahrtsausstellung, zu der mehr als 100 Leihgeber aus ganz Europa Exponate von zum Teil beträchtlichem Wert beisteuerten. Zu deren Erschließung erschienen ein eigener, sorgfältig gearbeiteter Katalog (Redaktion: Thomas Raff) und ein großzügig ausgestatteter Darstellungsband (Redaktion: Lenz Kriss-Rettenbeck und Gerda Möhler), der auf fast 600 zweiseitigen Druckseiten Autoren aus aller Welt über „Themen“ zu dieser Ausstellung zu Wort kommen läßt. Dieser Darstellungsband steht mit der Ausstellung selbst jedoch nur in einem lockeren, nicht selten zufällig anmutenden Zusammenhang, zumal sich sein Gliederungsprinzip von dem der Ausstellung weit entfernt. Der erste Blick auf seine Disposition

erscheint verheißungsvoll: die Hauptüberschriften der einzelnen Abschnitte („Das Menschenleben als Pilgerreise“, „Der Aufbruch des Pilgers“, „Der Pilger auf dem Weg“, „Das Ziel des Pilgers“, „Die heiligen Stätten“ und „Wallfahrt und Gemeinschaft“) entsprechen ganz der fundamental-christlichen Auffassung, daß alles menschliche Leben ein Unterwegssein zu Gott bedeute, das in Wallfahrten seinen konkreten Ausdruck finde. Den Hintergrund dieser Vorstellung bildet das Wort Jesu „Ich bin der Weg“ (Joh. 14, 6), das dann — nach Paulus — vor allem von den Franziskanern aufgegriffen und zu einem Kerngedanken ihres Wirkens, etwa bei der Ausgestaltung von Wallfahrten, Kreuzwegandachten und Prozessionen sowie bei der Betreuung der heiligen Stätten, erhoben wurde. Die Lektüre der Einzelbeiträge macht aber deutlich, daß es sich bei dieser Gliederung nur um den nachträglichen Versuch handelt, die sehr heterogenen Abhandlungen einigermaßen sinnvoll zu gruppieren. Der Band folgt keinem klar erkennbaren wissenschaftlichen Konzept, es sei denn, man wolle die Absicht der Präsentation aller möglichen Ansätze von Wallfahrtsforschung allein schon als ein solches Konzept gelten lassen.

Wie wenig ernst die für das Wallfahrtswesen so entscheidende Weg-Vorstellung in diesem Zusammenhang genommen wurde, ergibt sich aus dem Umstand, daß das genannte Gliederungsprinzip der Ausstellung selbst vorenthalten blieb, die von allen denkbaren Möglichkeiten, das Phänomen Wallfahrt beschreibend und analytisch zu erfassen, die schlichteste wählte, nämlich die Anordnung nach den einzelnen Wallfahrtsorten selbst, die am Anfang und am Ende durch Abteilungen über Pilger allgemein und über heilige Pilger im besonderen ergänzt wird. Vorgestellt werden als zentrale Wallfahrtsorte (in zum Teil historischer Abfolge) Jerusalem, Rom und Santiago, Aachen, Mariazell, Tschenschow, Montserrat, Loreto, Trsat (bei Rijeka), Einsiedeln, Altötting und Lourdes sowie die für Bayern wichtigen Wallfahrtsorte im grenznahen Bereich zur ČSSR, Neukirchen und Mariahilf, endlich (auf der böhmischen Seite) Příbram. Die nahezu problemfrei gehaltene Beschreibung der Wallfahrtsorte und ihrer Geschichte verleiht der Ausstellung einen unerwarteten (und sicherlich unbeabsichtigten) touristischen Akzent, der sich wohl aus dem Bemühen der Veranstalter erklärt, den Kirchentagsbesuchern die Begegnung (oder das Wiedersehen) mit dem jeweils Erwarteten so leicht wie nur möglich werden zu lassen. Die Ausstellung vermittelt insofern kaum tiefere Einsichten in das Wallfahrtswesen selbst, schafft aber ästhetisch ansprechende, durch Seltenheit und Wert vieler Einzelstücke beeindruckende Begegnungen mit den Wallfahrtszentren Mittel- und Süd(west)europas. Die irischen, englischen oder kanadischen Wallfahrten, die in dem Begleitband eine recht beachtliche Rolle spielen, finden in der Ausstellung selbst keinen Widerhall; sie kennt ihre Grenzen, die sich wohl aus dem Mangel einer übergreifenden Ordnung erklären. Die Arbeitshypothese, daß „durch Jahrhunderte politische, Sprach- und Volkstumsgrenzen, aber auch geologische Barrieren“ nicht nur zwischen Bayern und Böhmen, sondern auch zwischen Deutschland und den großen Wallfahrtszentren des Mittelalters „kein Hindernis für Wallfahrten bildeten“, griff nur eine längst bekannte Tatsache auf, so daß den Veranstaltern letztlich nichts anderes übrig blieb, als das Thema „christliche Wall-

fahrt" von den unterschiedlichsten Ansätzen her zu „umkreisen" (Begleitband, S. 8), nämlich „historische, kunstgeschichtliche und volkskundliche Darstellungen" mit „Erlebnisberichten und phänomenologischen Interpretationsversuchen" zu kombinieren und dabei jedem Autor zu überlassen, was er aus seinem Spezialgebiet beitragen konnte.

So bunt wie die Thematik, die von Organisationsfragen bis zu Rechtsproblemen, von „Narren in Christo" bis zum Heilbrauch an Gnadenstätten reicht, erscheint auch die Qualität der einzelnen Beiträge, die von ausgesprochen feuilletonistisch-unterhaltenden „Features" wie Wolfgang Brückners Abhandlungen über Fußwallfahrten einerseits und Lourdes und Massenliteratur andererseits, über gründlich gearbeitete Fallstudien, etwa Walter Hartingers Arbeiten über Mariahilf ob Passau oder Neukirchen bei Heilig Blut, bis hin zu sehr gelehrten Untersuchungen wie Kurt Kösters Arbeit über mittelalterliche Pilgerzeichen reicht. Daneben finden sich andere Beiträge, die noch Wünsche offenlassen, etwa über Wallfahrtslieder oder über den Begriff der „Mehrortswallfahrt", bei dem es sich doch nur um ein nicht gerade aussagekräftiges Etikett handelt.

Den Kunsthistoriker dürfte zunächst die Kurzfassung einer angekündigten größeren Studie von Gisela Goldberg über „Stellvertreterstätten römischer Hauptkirchen" interessieren, die dem Gläubigen mindestens seit der Mitte des 14. Jahrhunderts die Möglichkeit boten, auch fernab vom Zentrum der Christenheit die gleichen (Jubiläums-)Ablässe zu gewinnen, wie sie beim Besuch der sieben Hauptkirchen Roms gewährt wurden. Oft brachte man die Ersatzkirchen (auch -bilder und -altäre) mit den Passionsepisoden in Verbindung und verstärkte so das betrachtende Moment der kirchlichen Einkehr. Im Hinblick auf die Entwicklung des Wallfahrtswesens wäre zu prüfen, ob es bei den Stellvertreterkirchen, die für alle deutschen Diözesen belegt sind, ähnliche Prozessionen gab, wie sie schon seit nachgregorianischer Zeit in Rom selbst üblich gewesen waren: am Sonntag Septuagesima nach St. Laurentius *extra muros*, am Sonntag Sexagesima nach St. Paul und am Sonntag Quinquagesima nach St. Peter, womit schon liturgisch die Annäherung an die Passion verbunden war (vgl. Hartmann Grisar SJ: *Das Missale im Lichte Römischer Stadtgeschichte. Stationen, Perikopen, Bräuche*. Freiburg i. Br. 1925, 57). — Der Frage, ob es eine spezifische Wallfahrtsarchitektur gebe und gegeben habe, d. h. einen dafür charakteristischen und funktionsgemäßen sakralen Bautyp, wendet sich in einer zweiten kunsthistorischen Arbeit Franz Matsche zu: „Wallfahrtsarchitektur — die Ambitenanlagen böhmischer Wallfahrtsstätten im Barock." Der Autor behandelt hier die spezielle Form des (letztlich auf den vorromanischen Kirchenbau zurückgehenden) Umganges um das Gnadenbild, bei der dieser Umgang in einigem Abstand zum Wallfahrtsheiligtum als baulich selbständige, gewölbte Wandelhalle ausgebildet ist, „die sich nach innen, zum Hof und zum Heiligtum hin in Arkaden öffnet, nach außen jedoch, gegenüber der Umgebung, die bei den meisten derartigen Wallfahrtsstätten das offene Land bildet, als schützende und bergende Umfassungsmauer geschlossen ist und so einen heiligen Bezirk aussondert, der die Wallfahrtskirche umfriedet und ihr funktional zugeordnet ist" (S. 352).

Diese Anlagen, die der Autor als „Ambiten“ bezeichnet (von lat. *ambitus* = Umfang, Ausdehnung), erfüllen für die Wallfahrten wichtige Funktionen als Schutz- und Hospizräume, aber auch als Orte für das prozessionsartige, betrachtende Umherschreiten, die insofern den Kreuzgängen der Klosteranlagen gleichen. Am Beginn der Entwicklungsgeschichte dieser Ambitenanlagen, die auf die böhmischen Länder (aus unbekanntem Gründen) beschränkt sind, steht die Kopie des hl. Hauses von Nazareth auf dem Hradschin in Prag, die 1627 unter Giovanni Battista Orsi vollendet wurde, aber in den Folgejahren beträchtliche Ergänzungen durch Arkadenumgänge erfuhr, die zum Loretoheiligtum hin geöffnet blieben, während in die Umfassungsmauern Beichtstühle und (später zu Kapellen erweiterte) Altarnischen eingelassen wurden. Bemerkenswert erscheint die Vermutung, daß man sich beim Bau der Prager Anlage an die ursprüngliche Form des Loretoheiligtums in Italien erinnert und sie anhand von druckgraphischen Darstellungen nachzuahmen versucht habe. Der Umstand, daß auch weitere Ambitenanlagen in Böhmen Loretoheiligtümer darstellten, scheint mit der Interpretation des rekatholisierten Landes als *Palaestina nova* zusammenzuhängen, dessen Jerusalem-Anlagen und Kalvarienberge im Rahmen der religiösen Unterweisung breiter Bevölkerungsschichten die gleiche Aufgabe besaßen wie die Nachahmungen des „hl. Hauses Mariae [und Jesu]“ in Nazareth. Sie verfolgten den Zweck, die eigene, erfahrbare Welt der Gläubigen so eng mit den heiligen Stätten der Christenheit zu verbinden, daß jedermann auch eine unmittelbare Identifikation mit den Personen der Heilsgeschichte möglich oder zumindest nahegelegt wurde, wie sie von Ignatius von Loyola in seinem Exerzitienbüchlein (und damit von der gesamten *Societas Jesu*) gefordert wurde. Tatsächlich hat auch, wie Franz Matsche hervorhebt, „der Jesuitenorden offensichtlich für die Verbreitung der Ambitenanlage gesorgt“ (S. 358), die auch in Sonderformen, als „achsialer Olmütz-Typus“ und als „Annexotypus“ begegnet. Es handelt sich um einen ausgesprochen „gegenreformatorischen“ Bautypus, dessen Verbreitung in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts wohl nicht nur deshalb aufhörte, weil inzwischen alle bedeutenderen Wallfahrtsorte mit solchen Anlagen ausgestattet waren, sondern weil auch das Denken der Frühaufklärung Identifikationsmodelle dieser Art ablehnte.

Daß eine so kenntnisreiche, auf übergeordnete Zusammenhänge hinweisende Untersuchung wie diejenige Franz Matsches (und manche andere) in der Wallfahrtsausstellung selbst keinerlei Niederschlag findet, zeigt das ganze Dilemma dieses Unternehmens, die unterschiedlichen Bildungsgrade der Besucher als vorgegeben zu betrachten und jeden Versuch einer Weiterbildung des „betrachtenden“ (nicht „lesenden“) Publikums von vornherein zu unterlassen. Die Ausstellung zeigt u. a. zwar Loreto selbst, jedoch unter weitgehender Beschränkung auf Kultisches und Legendäres, auf Abzeichen und Devotionalien, wobei nur hinzugefügt wird, daß „an vielen Orten ... Nachbildungen des Heiligen Hauses errichtet“ wurden (Katalog, S. 206), — warum, mit welchen Absichten und Mitteln, wird nicht gesagt, obwohl an der Präsentierbarkeit solcher Zusammenhänge kaum Zweifel bestehen können. Der gebildete Leser findet in dem Begleitband vielerlei Anregungen, wird

aber seinerseits nur sehr bedingt zufriedengestellt, weil der Band einfach nicht gut genug konzipiert erscheint. Selbst die Auswahlbibliographie zum Thema Wallfahrt hilft kaum wirklich weiter, weil sie nun nicht etwa, wie man nach dem Ausstellungskonzept erwartet hätte (und wie es sinnvoll gewesen wäre), die Literatur zu den einzelnen Wallfahrtsorten zusammenträgt, sondern sie teils nach Jahrhunderten, teils nach Autorennamen gruppiert, was eine mühsame Einzelsuche nach sich zieht. Doch bleibt schließlich als positives Faktum festzuhalten, daß der Begleitband drei vorzügliche Register besitzt, die seine Benutzbarkeit erleichtern.

Dietz-Rüdiger Moser

MARTIN LUTHER UND DIE REFORMATION IN DEUTSCHLAND

Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, 25. 6.—25. 9. 1983

L'oeuvre réformatrice de Luther, son insertion dans l'histoire générale de la période et le témoignage des oeuvres d'art constituent les trois pôles autour desquels s'organisait l'exposition de Nuremberg. Disons tout de suite que les oeuvres d'art n'ont pas été réduites au rang d'illustrations documentaires; on en a fait avec raison des événements historiques comme les autres. Leur rôle dans l'exposition est d'autant plus évident qu'elles contrastent avec la grisaille des chartes et des lettres privées et qu'elles font plus que compenser la rareté des reliques de Luther en Allemagne de l'Ouest. Cette disette de souvenirs personnels, d'objets qui se rattachent directement à la carrière étroitement saxonne du Réformateur, entraînait également la nécessité d'une vue large, englobant l'espace germanique et attentive à la diversité des différentes réformes.

L'exposition aurait été un chef-d'oeuvre si le problème religieux, l'évolution socio-économique de la période et le bouleversement artistique avaient été saisis dans leurs interactions par un historien ou une équipe d'historiens possédant une visée explicative globale. De ce point de vue, on reste très en-deçà de l'audacieux projet réalisé à Hambourg par Werner Hofmann. Là, la documentation s'ordonne autour d'une idée directrice: le changement religieux aurait donné naissance à la modernité artistique. Ici, on a procédé au traditionnel découpage de la matière entre de savants spécialistes qui cultivent avec soin leur morceau de terrain et se gardent bien de lorgner par-dessus l'épaule du confrère. L'exposition a été réalisée, en collaboration avec le *Germanisches Nationalmuseum*, par le *Verein für Reformationsgeschichte*, lequel s'est voulu large d'idées en associant au projet des théologiens catholiques. De fait, ce choix contribue à donner une image officielle de la Réforme, en cette fin du XXe siècle où l'on tend à minimiser l'insurrection violente contre un système religieux détesté, en présentant la division de la chrétienté comme une sorte de malentendu tragique entre gens de bonne volonté. Il est caractéristique qu'on ait confié le délicat problème des indulgences à un catholique, H. Immenkötter qui renvoie à N. Paulus sur l'histoire de cet «abus»,